Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 37 (1947)

Heft: 34

Artikel: Eine Berner Malerin in Genf

Autor: E.H.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649079

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Berner Malerin in Genf

Genf, die Wahlheimat Hodlers, dessen Licht und Atmosphäre schon auf eine zärtliche, kaum zu definierende Art der Azure mediterranen Raums ankündigt, hat während des Krieges immer wieder die Maler und Malerinnen der deutschen Schweiz anzuziehen gewusst. Es musste ganz einfach Paris und seinen Zauber ersetzen, was durchaus nicht so sehr leicht war, denn diesem, einem zuweilen äusserst polaren Bisenwind verpflichtete Stadtwesen fehlt nun doch einmal die vollkommene «Douceur» der Seine-Kapitale, namentlich die wie gefülterte Beseligung der taubengrauen Abende, der sanfte, lächelnde Frühling, der vollkommene Sommer. Und doch liegt über der «Grisaille» der Rhonestadt, ihren ockrig-gräulichen Giebeln und Dächern, ihren kleinen Weinhügeln des Hinterlandes, ihren schlichtaristokratischen Landhäusern des 18. Jahrhunderts der Süden wie eine feine Ahnung und ein lockendes Grüssen. Ganz klar, dass viele der Palette Verhafteten aus den nördlichen Kantonen auf diese Reize — je nach Temperament und Anlage reagiert haben und über dem mystischen Prozess des Farbenmischens neue Konzeptionen fanden. So vermochte sich alemannische Strenge südlicher Beweglichkeit zu verbinden; die Farben bekamen Glanz und eine gewisse dämonische Weichheit und zugleich jene frohe Transparenz, die wir seit den Tagen der französischen Impressionisten nicht mehr aus der modernen Malerei fortdenken können.

Frau J. A. Jaquet hat eigentlich diesen typischen Prozess in nicht sehr gravierendem Masse durchgemacht. Sie brachte eine gewisse südlich-statische Konzeption und eine ungetrübte, zumeist in ungebrochenen Tönen sich aussprechende Farbigkeit schon sozusagen von Haus aus mit. Hinzu kam eine formale Bildauffassung, die durch die besten Namen der französischen Malerei, wie Matisse, Dufy, Bonnard belegt werden kann, ohne doch eine gewisse bernische, man wäre geneigt zu sagen, folkloristische Simplizität durchaus nicht zu verleugnen, wobei ich namentlich nihre auf blumige Hintergründe gemalten Kinderbildnisse denke.

So konnten ihre grossflächigen, mit fraulichen Instinkt komponierten Porträts, Interieurs und Landschaften, die man vor einiger Zeit hier in den Räumen



Caricature



Mon vis-à-vis

Athenée sah, durch ihren starken persönlichen Charme überraschen, und Künstler von Rang, wie u. a. den Genfer Hornung zu spontanen und in einem seltenen, schönen, kameradschaftlichen Geist ausgesprochenen « Elogen » bewegen.

Worin liegt das Bestrickende dieser eigenwilligen und malerisch so ausserordentlich sicher arbeitenden Frau? Frau Jaquet gegenübersteht, erkennt schon in ihrer physischen Erscheinung die Gegebenheiten ihrer Kunst. Nicht sehr gross, von anmutiger Gestalt, auf der der eher kleine Kopf von leicht magyarischem Ty-pus, (was auf ihre ungarischen Ahnen väterlicherseits hindeuten mag) ruht, wirkt alles an ihr seltsam gefestigt und konzen-Ursprünglich von der Haute Couture herkommend, der sie sich nach Ab-schluss ihrer Studien zuwandte, hat sie von dorther einen ausserordentlich sicheren Geschmack für Farben und kompositionelle Werte entwickelt, der ihr, auf ihrem nicht leichten, aber mit ausserordentlicher Verve eingeschlagenen Weg zur freien Künstlerin — so wie sie heute vor uns steht — zustatten kam. Wer ihr schlicht-festliches, mit kultiviertem weiblichen Takt eingerichtetes Heim am Rande des alten Quartiers von St. Gervais betritt, hoch über den Dächern der Calvinstadt, der ist alsbald von ihrer initiativ ursprünglichen Persönlichkeit und in gleich starkem Masse von ihren Bildern — die hier souverän alle Wände schmücken gefangen genommen, Allerdings, diese Malereien in einem Stil, der uns wie eine be-glückende Synthese von expressionisti-scher Farboffenbarung und neuer Sachlichkeit anmutet, entstehen nicht von ungefähr. Wer Jaqueline Alice Jaquet arbeiten sah mit ihren gross werdenden, streng be-obachtenden Augen und in ihrem fiebrigen Gebeugtsein über der Palette, der ahnt etwas von ihrer künstlerischen Gewissenhaftigkeit, die sich keine grelle Aufdringlichkeit und keine Verirrung ins snobistisch Billige gestattet. Alle ihre Kompositionen atmen die Wärme wahrer Hingabe, sind gemalt mit einem Wissen um die notwendigen «Valeurs», zugleich aber in jener intensiven Keckheit, die einen malerischen Einfall bis an die Grenze des Erlaubten vorzutreiben ver-E. H. St.

DER FRADA

SCHLUSS VON SEITE 10

wurde zu seinem Ein und Alles; sie w der Mittelpunkt aller Dinge und in se nen Augen ein höheres Wesen. Wenn er b uns in der Küche sass, dann wurde nicht müde, meiner Mutter die Vorzüge u seltenen Tugenden, ja sogar die laute Schönheit seiner Angebeteten zu preise Er pflegte nun auch sich selbst wie e junger Geck, verzichtete auf die schön zinnoberrote leibbinde, kaufte sich e modisches Gewand von der Stange und ve steckte seine wunderbar weiten und r mantischen Manchesterhosen tief im K stenboden. Bald hatte Frada mit mein Onkel Tom-Urbild keine Aehnlichkeit meh

Ein halbes Jahr später verlobte sich mit dem komischen Frauenzimmer aller Form.Die Leute feixten hinter se nem Rücken, aber der Gute, der Verzauber merkte nichts davon. Man nannte ihn ein Toren und als er gar hochgemut und kin haft naiv die Absicht äusserte, in Bälzu heiraten, da hielt man ihn gänzlifür einen Toren, wenn nicht gar für übe geschnappt.

Aber es kam nicht so weit.

An einem Morgen verbreitete sich wein Lauffeuer die Nachricht, dass Frain der Fabrik ein Unglück zugestoss sei. Die Einzelheiten, die bald darauf bkannt wurden, waren grauenvoll und eischütternd. Frada hatte während der Nac gearbeitet und als die Frühschicht kalfand man von dem Unglückseligen nur no ein paar verkohlte Ueberreste.

Frada musste sich in einer Anwandlur von Lebensüberdruss in den grossen Koks ofen gestürzt haben. Man konnte sich zu erst die Beweggründe zu diesem grauer vollen Entschluss nicht erklären, abe einige Tage später, als die armselige Ueberreste seines Erdendaseins schounter dem Bodenruhten, sickerte die Wahr heit durch. Der arme, bedauernswert Mensch hatte an jenem denkwürdigen Aber entdecken müssen, dass seine Verlobte ib betrog. Diesen Treubruch nahm er sich szu Herzen, dass er keinen anderen Auswe als den Freitod mehr fand.

Wie schnell und gnadenlos spülte de Alltag die Erinnerung an den braven Men schen fort! Kaum einige Wochen später er innerte sich wohl nur selten noch jeman den seiner. Ich weiss auch nicht, wo sein Siebensachen hingekommen sind. Ein ande rer Schläfer mietete sich bald darauf i der Mansarde ein. Fradas geliebter Bunt druck und die grellfarbigen Veduten wa ren plötzlich verschwunden. Vielleich hatte die Hausmeisterin den ganzen Krem pel bei der nächsten grossen Wäsche ver brannt. Zuzutrauen war ihr das, denn si war eine resolute Frau und gar nich empfindsam.

Ich musste noch oft an den gutmütige Frada denken. Wenn ich an den Abenden au unserem Stubenfenster zur Kohlenfabri hinüberschaute und die strahlenden Fun kengarben aus dem grossen Kamin in disamtdunkle Nacht stieben sah, tauchte im mer wieder Frada vor meinem innern Blicauf, so wie er gewesen war, bevor er daläppische Frauenzimmer kennen gelern hatte, mit seinem grauen Wuschelkopf und den sanften, dunklen Ilanzaugen; mit seiner zinnoberroten leibbinde und den lustig schlenkernden Manchesterhosen un ich vernahm auch wieder seine tiefmännliche, melodische Stimme und fühlte mit einem ergriffenen Schaudern die feilenrauhen Flächen seiner sohweren Arbeitshände.

Wenn es wirklich einen Himmel gab, dam hatte man Frada, den gutmütigen, sanfter Frada, mit offenen Armen dort oben empfangen. Davon war ich felsenfest überzeugt